

## UNTERRICHT

Meine Unterrichtsverpflichtung entsprach überwiegend der des vorangegangenen Studienjahres; mir wurde die Teilnahme am Einführungskurs »German Literature after 1945« angeboten, was ich gerne annahm. Im Rahmen der Ringvorlesung las ich über Heinrich Bölls Ansichten eines Clown und leitete eine begleitende Seminarklasse zum gesamten Kanon (Brecht, Kreidekreis; Böll, Clown; Grass, Katz und Maus; Handke, Wunschloses Unglück; Christa Wolf, Selbstversuch; Süskind, Die Taube). Meine Klasse bestand ausschließlich aus StudentInnen des fächerübergreifenden »Modern European Studies«-Studienganges mit Schwerpunkt Deutsch, die ich auch in etwa gleicher Besetzung als »Discussion and Essay«-Klasse das ganze Jahr über unterrichtete und deren Enthusiasmus und, ich muss schon sagen, weit überdurchschnittliche Fähigkeiten ich schnell zu schätzen lernte. Ich erhielt die Möglichkeit, bei dem Wahlpflichtkurs »Nietzsche, the Man and His Writings« mitzuwirken. Für diesen Kurs, an dem StudentInnen des letzten Studienjahres aller Deutsch-Departments teilnehmen können, gab ich zwei Sitzungen zu Nietzsches Sprachphilosophie. Noch im ersten Trimester, am 2. und 3. Dezember, leitete ich, mit erneuter großzügiger Unterstützung des hiesigen Goethe-Instituts, ein internationales Symposium zu Leben und Werk Eduard von Keyserlings.



Das akademische Jahr ist in drei Trimester zu je zehn Wochen unterteilt. Im letzten Jahr unterrichtete ich im Trimester pro Woche insgesamt zwölf Stunden Sprachunterricht à 50 Minuten. Die Stunden waren auf Kurse im ersten, zweiten und dritten Studienjahr verteilt, und die Kursstärke betrug nie mehr als acht Studenten. Bei den Sprachstunden fallen im Trimester auch alle zwei Wochen schriftliche Hausaufgaben in Form von deutschen Übersetzungen, Aufsätzen sowie Stil- oder Grammatikübungen an, die korrigiert, zurückgegeben und besprochen werden müssen. Der Sprachunterricht für die Erstsemester wird einmal im Jahr durch eine Intensivwoche vertieft. Im nächsten akademischen Jahr werden wir voraussichtlich mehr Studenten betreuen und von daher auch mehr Unterricht zu halten haben, weil der zurückkehrende Jahrgang sehr groß ist und die Zahl der Erstsemester ansteigt.

Zusätzlich zum Sprachunterricht halten wir drei Lektorinnen während zweier Trimester eine deutsche Vorlesung zum Thema Landeskunde für das gesamte erste Studienjahr. Dabei fallen auf jede Lektorin sechs Vorlesungen sowie die Korrektur der Abschlussklausur. Die Landeskundevorlesung wird durch den Band »Tatsachen über Deutschland« ergänzt. Die Themen im letzten Jahr waren: Probleme der deutschen Wiedervereinigung; Das politische System Deutschlands; Das deutsche Universitätssystem; Das deutsche Recht; Rechtsradikalismus in Deutschland; Eine Kunstreise durch Deutschland; Deutsche Künstler; Die Bundesländer; Feiern und Feste; Essen und Trinken in Deutschland; Deutscher Humor.

Die oben genannten Veranstaltungen gehören zu meinen Hauptpflichten. Ihre Gestaltung und Vorbereitungen bleibt den deutschen Sprachlehrerinnen überlassen. Wir drei Lektorinnen haben dabei ein etwa gleiches Arbeitspensum und arbeiten sowohl in der Vorbereitungsphase als auch während des Semesters eng und gut zusammen. Die Sprachstunden sollten sich auch in den Rahmen des allgemeinen Lehr-, Studien- und Prüfungsplanes einfügen. Der Sprachunterricht zielt schwerpunktmäßig auf den Erwerb von sprachlicher Kompetenz, hauptsächlich für die mündliche Kommunikation. In der Praxis bedeuten diese wenig griffigen Ansprüche für jedes Studienjahr, ja für jeden Kurs, etwas anderes.



Wenn ich also – hinsichtlich meiner Unterrichtstätigkeit – eine »Jahresbilanz« ziehe, konzentriert sich diese auf die Erfahrung mit einer fachsprachlich ausgerichteten Didaktik und Methodik, zu der mich die Anforderungen des konkreten Unterrichtes im Laufe des vergangenen Studienjahres veranlasst haben.

Wie in diesem ablaufenden Studienjahr so werde ich auch im kommenden Studienjahr Kurse übernehmen, die als »cours magistraux« (CM) tituiert sind und also »eigentlich« gar nicht von einem Lektor unterrichtet werden. Ich empfinde dies keineswegs als Last, sondern vielmehr als interessante Herausforderung, die natürlich auch eine intensive Vorbereitung und – hinsichtlich der Prüfungen – eine wesentlich größere Differenzierung verlangt, als dies in manchen anderen Kursen der Fall ist. Dass mir bei der Gestaltung eines Literaturkurses über Schiller für die im kommenden Studienjahr die Licence vorbereitenden Studierenden von Seiten der Kollegen und Kolleginnen völlig freie Hand gelassen wird – sowohl was die Auswahl der Schriften Schillers betrifft als auch hinsichtlich der methodischen Gestaltung des Kurses –, betrachte ich als Vertrauensbeweis. Gleichermäßen »freie Hand« habe ich übrigens auch bezüglich der anderen Kurse, wobei ich in der Licence (neben der unten angesprochenen »version de spécialité/Neues und neuestes deutsches Theater«) ebenfalls einen Kurs (CM) über »Das zweite Reich« übernehmen werde.



Nach der Einführung eines neuen Stoff- und Studienplans für das erste Jahr werden jetzt zwei Jahrgänge nach dem geänderten Curriculum unterrichtet. Obwohl die größten Veränderungen erst für das dritte und vierte Jahr vorgenommen wurden, machen sich schon jetzt die neue Fächerverteilung und die größere Stringenz der historischen und systematischen Abfolge positiv bemerkbar.

Die Fächerverteilung ist für mich im Wesentlichen unverändert geblieben, allerdings unterrichte ich jetzt in diesem Semester auch das Fach »16. Jahrhundert« und werde im nächsten Semester einen Teil des Mittelhochdeutschen unterrichten müssen.

Meinen Unterricht im postgradualen Studium an der Deutschabteilung habe ich auch in diesem Jahr auf Bitten des Abteilungsleiters wieder aufgenommen.

Seit November findet 14-täglich ein Seminar für Magister- und Doktorkandidatinnen statt. In der Art der in Deutschland üblichen Oberseminare werden dort die im Entstehen begriffenen Arbeiten besprochen.



Auf BA-level habe ich im vergangenen Studienjahr folgende Kurse unterrichtet:

- Integrierter Sprachkurs: 3. Semester mit wöchentlich 5 Stunden.  
Lehrwerk WEGE, 1 SWS Sprachlabor
- Integrierter Sprachkurs: 4. Semester
- Presse und Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland:  
7. Semester, 2 SWS
- Medienanalysen (vor allem Fernsehen): 8. Semester, 2 SWS,  
Folgekurs von Presse und Massenmedien
- Deutsch heute: 8. Semester, 2 SWS, Folgekurs von Einführung in die Sprachwissenschaft
- Lesetraining 1: 5. Semester, 2 SWS, Einstiegskurs in die Sequenz Lesetraining.  
Hier: Lesen ästhetischer (literarischer) Texte
- Textbau 1: 3. Semester, 2 SWS, Einstiegskurs in die Sequenz Textbau,  
Hier: Übungen zur Textgrammatik und zur Abhängigkeit der Textgestaltung von personalen und situativen Kontexten.

Im MA-Studiengang:

- Didaktik und Methodik Deutsch als Fremdsprache; Einführung und Überblick:  
3. Semester, 2 SWS
- Deutschlandbilder im Film: 3. Semester, 2 SWS
- Sprache und Kultur: 4. Semester, 2 SWS

Im Magister-Studiengang habe ich ferner zwei Abschlussarbeiten betreut. Davon hatte die eine ein medienkritisches Thema: In dieser Arbeit beschreibt und vergleicht der Kandidat sprachlich und inhaltlich überzeugend drei kritische Positionen gegenüber dem BILD-Journalismus, wie sie sich in Heinrich Bölls fiktivem Text *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, in Günter Wallraffs Reportage *Der Aufmacher* und in Hans Magnus Enzensbergers Aufsatz *Der Triumph der BILD-Zeitung oder die Katastrophe der Pressefreiheit* ausdrücken. Er zeigt dabei einen offensichtlichen Wandel der kritischen Reaktionen von den 60er bis zum Ende der 80er Jahre auf. Das Thema der zweiten Arbeit entstammt dem Bereich DaF: »Thematisierte und integrierte Landeskundevermittlung im regionalen Lehrwerk *Viel Spaß mit deutsch*«.



Weiterhin ist das Lektorat an der Deutschabteilung im linguistischen Bereich angesiedelt. Im letzten Jahr habe ich die Fächer Phonetik und Linguistik 2 im fünften Studienjahr, Linguistik 1 im vierten Studienjahr und Linguistik 2 im fünften Studienjahr unterrichtet. Der Unterricht findet auf Deutsch statt, was für das hohe sprachliche Niveau der Studenten spricht. Die Fächer haben einen Umfang von je vier Wochenstunden, so dass die Unterrichtsbelastung bei 12 Stunden liegt. Das Fach Linguistik 2 wurde zum ersten Mal in dieser Form unterrichtet, weshalb hier ein Unterrichtskonzept und die Inhalte neu erarbeitet werden mussten.



Die mir zugewiesenen »Fächer« lauteten wie schon im Jahr zuvor Landeskunde und Konversation, ergänzt noch durch Hauslektüre. Da ich jede Gruppe viermal pro Woche sah, konnte sich ein sehr intensiver Kontakt zu den – hauptsächlich – Studentinnen entwickeln, was noch mehr als bei uns das »A und O« für eine gute Arbeitsatmosphäre bedeutet. Die Gruppen bestanden aus 12 bis 14 Studenten/-innen. Ihr Leistungsniveau war unterschiedlich. Allesamt waren sie sehr lebendig und sehr, sehr interessiert. Das Zusammenarbeiten mit ihnen machte mir ungeheuren Spaß, wie die Arbeit überhaupt den Punkt darstellt, der mich u.a. bislang doch immer wieder gerne in das Land zurückkehren ließ.

Thematisch behandelten wir anhand von Sachtexten, Schaubildern (bietet sehr gutes Material) und Literatur die Entwicklung der Bundesrepublik auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene, das Verhältnis Mann-Frau, Heiratsannoncen aus der »ZEIT« waren ein »Renner«, bis hin zum eigenen Verfassen einer solchen, wir behandelten Gedichte, u.a. von Sarah Kirsch, Kurt Marti, auch unter landeskundlichen Aspekten. Als sehr ergiebig erwiesen sich immer wieder Texte, die zum Widerspruch reizten, da sie das gewohnte Weltbild mit seinen herrschenden Normen und Moralvorstellungen durcheinander brachten, wie z.B. das Gedicht *Leichenrede* von Kurt Marti, in dem ein »Taugenichts« gegenüber dem fleißigen »Normalbürger« als der »bessere Mensch« dargestellt wird. Obwohl zu Beginn wohl mehr als ungewohnt, fanden die Wortgebilde der konkreten Poesie großen Anklang. Mit Begeisterung wurden einige Produktionen hergestellt. In diesem Zusammenhang erfuhr ich etwas über eine ähnliche Gattung. Die Studentinnen brachten diese Texte mit, übersetzten sie für mich, und so hatten wir im Handumdrehen interkulturelle Gespräche. Auch deutsche Rock- und Popmusik waren willkommene Unterrichtseinheiten.

Bei den literarischen Texten entschloss ich mich für Kurzgeschichten oder kleinere Erzählungen. Ich wollte die für die Studierenden gewohnte Form der Hauslektüre, 20 Seiten lesen, nacherzählen, 20 Seiten lesen, nacherzählen und womöglich noch einen Teil auswendig lernen, durchbrechen. Der Unterricht wurde so viel kurzweiliger, außerdem lässt sich anhand kürzerer Texte textanalytisches und -interpretatorisches Handwerkszeug besser erlernen. Wir lasen Texte von Böll, Schneider, Bichsel u. a.

Ein riesengroßes Problem stellte immer die Technik dar. Sämtliches Unterrichtsmaterial musste ich in jeweiliger Klassenstärke kopieren, da ich diese Texte in keiner den Studenten zur Verfügung stehenden Textsammlung finden kann.

## WEITERE AUFGABEN UND AKTIVITÄTEN

Ich halte zweimal die Woche eine Sprechstunde in meinem Büro, die Studenten bleiben aber auch oft nach den Kursen, um Schwierigkeiten zu besprechen und Fragen zu klären. Dabei geht es nicht immer um DaF, sondern häufig auch um private Angelegenheiten der Studenten/-innen, die ihr Studium beeinflussen. Von dieser Art von Beratung fühlte ich mich anfangs etwas überfordert, mittlerweile bin ich besser darauf vorbereitet.

Wir zeigen jeden Donnerstag in der Mittagspause deutsche Nachrichten vom Vortag auf Video. Alle zwei Wochen gibt es einen deutschen Spielfilm, nach dem wir dann oft gemeinsam zum deutschen Stammtisch gehen, wo sich beim Bier die englischen Undergraduates und die deutschen Gaststudenten treffen. Die German Society lädt oft zu ihren Veranstaltungen ein. All diese Aktivitäten werden von den Lektorinnen mitbetreut, sie sind sicher kein Muss – weder für die Lektorin noch für die Studenten/-innen – aber auf jeden Fall eine schöne Gelegenheit, um Kontakte zu knüpfen und auch, um Deutsch miteinander zu reden.

Das trifft auch auf die deutschen Wochenenden zu, an denen wir mit ca. 25 Studenten aus dem vierten Jahr von Donnerstagnachmittag bis Sonntagabend in ein Haus fahren. An diesen Wochenenden wird nur Deutsch gesprochen, gesungen, gelesen etc., viel gewandert, gegessen und gelacht – sie sind ein voller Erfolg, und die Lektorinnen sind als Muttersprachler natürlich immer ganz herzlich aufgefordert mitzufahren.

Jedes Jahr wird am Institut mit Studenten ein deutschsprachiges Theaterstück aufgeführt. Diese Produktionen sind sehr beliebt. Die Arbeit ist aber sehr zeitaufwendig, für unser letztes Stück haben wir allein in den letzten fünf Wochen vor der Erstaufführung jeden Tag geprobt – auch an den Wochenenden –, wobei ich die Spracharbeit mit den Darstellern/-innen sowie die Kostüme übernahm. Die Mühe hat sich jedoch für uns alle gelohnt; zudem wurde unser Stück mit Preisen für die beste Produktion, das beste Ensemble und das beste Deutsch eines Nicht-muttersprachlers ausgezeichnet. Wer sich an der Theaterproduktion beteiligen will – und Lektoren/-innen werden dazu sehr animiert –, der muss jedoch besonders für das zweite Trimester einen enormen Arbeits- und Zeitaufwand in Kauf nehmen.

Zusätzlich zu meinem Sprachunterricht leitete ich für ein Term eine der insgesamt sechs Diskussionsgruppen aus dem zweiten Jahr, in der wir in Anlehnung an eine Vorlesung zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts Lessings *Emilia Galotti*, Schillers *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* und ausgewählte Gedichte von Lessing, Schiller, Goethe und Hölderlin bearbeitete.

ten, und ich habe eine der Vorlesungen übernommen, in der ich in das Leben und Werk Hölderlins einführte. Diese zusätzliche Arbeit wurde mir wegen meiner Forschungsinteressen angeboten, ich habe sie gerne angenommen und freue mich im kommenden Term auf eine ähnliche Aufgabe.



Dass ich mir das Ziel gesetzt habe, die Studenten/-innen auf filmische Darstellungen bestimmter Themenkreise sowie auf Verfilmungen deutscher Literatur aufmerksam zu machen, habe ich bereits deutlich gemacht. Im Laufe des Studienjahres hat sich in organisatorischer Unabhängigkeit von den jeweiligen Kursen eine feste und nicht an die jeweiligen Studienjahre gebundene Gruppe von Studenten/-innen gebildet, mit denen ich freitagnachmittags Filme gesehen und anschließend besprochen und diskutiert habe.

M.E. kann so das oftmals allzu feste »universitäre Korsett« von Kursen und Prüfungen in produktiver Weise erweitert werden. In diesem Sinne habe ich mich auch bemüht, die vom Arbeitskreis selbstständiger Kulturinstitute konzipierte Ausstellung Grenzüberschreitungen – Traspasos de fronteras über das Schicksal W. Benjamins zu zeigen.

Und schließlich sei erwähnt, dass für mich zu den »außeruniversitären Aktivitäten« auch gehört, gemeinsam mit den Studierenden Museen bzw. Ausstellungen zu besuchen, die in einem thematischen Zusammenhang mit den Studieninhalten stehen.



Ich wurde als Vertreter der Deutschabteilung im akademischen Rat der Hochschule bestätigt. Diese Tätigkeit umfasst die Anwesenheit bei den Ratsitzungen, die Verhandlungen der Positionen der Deutschabteilung mit der Leitung und die Mitgliedschaft in einer Kommission, die beratend bei der Neubesetzung von Lehrstellen mitwirkt. Daneben informiere ich die Kollegen der Deutschabteilung durch die Einberufung regelmäßiger Lehrerversammlungen. Im Durchschnitt beträgt die Arbeitsbelastung für diese Tätigkeit ca. vier Wochenstunden.

Auch in diesem Jahr war die Betreuung der Instituts- und Lektoratsbibliothek eine wichtige Aufgabe. Dazu wurden nach fachlichen Kriterien Bestelllisten erstellt und an verschiedene deutsche Mittlerorganisationen versandt. Hierbei wurden die Bedürfnisse der Sprachhochschule und der Kollegen mit einbezogen. Als Ergebnis der Bestellungen des Vorjahres konnten Buchspenden des Goethe-Instituts (München) und der DFG in den Bestand der Sprachhochschule und den Lektorenhandapparat eingliedert werden.

Die Deutschabteilung und der DAAD-Lektor veranstalteten auch in diesem Jahr ein Lehrerfortbildungsseminar im Bereich Landeskunde; das diesjährige Thema lautete: »Deutschland nach der Einigung«. Das Wochenendseminar wurde in einem Komplex der Universität durchgeführt. Das Echo war in diesem Jahr sehr groß; einer der Gründe war, dass von den anderen Mittlerorganisationen in diesem Bereich sehr wenige Impulse ausgehen.



Traditionell liegt ein großer Teil der Tätigkeit des Lektors außerhalb der Hochschule. Zweimal wöchentlich hielt ich das ganze Jahr über eine Sprechstunde zur Studien- und Stipendienberatung ab, die gut besucht wurde. Die Tätigkeit der Studien- und Stipendienberatung schließt die Teilnahme an der Sitzung der Vorauswahlkommission ein. Diese Sitzung wurde wie im Vorjahr durch die Lektüre sämtlicher Bewerbungsunterlagen und die Durchführung von Interviews für die Bewerber vorbereitet. Leider war in diesem Jahr ein erneuter Rückgang der Bewerberzahlen um ca. 20 Prozent zu konstatieren. Als Gründe hierfür könnten die schlechte Situation der Universitäten, Angst vor der Sprache und der deutschen »Mentalität« und auch gute alternative Angebote aus anderen Ländern angeführt werden.

Zu den universitären Partnern vor Ort besteht weiterhin ein guter Kontakt, wobei einige Schwerpunkte gesetzt wurden. Hier sind vor allem zu nennen: die chemische Fakultät, die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät, die Wirtschaftsfakultät und die philosophische Fakultät der Nationaluniversität sowie die Regionalfakultät der Technologischen Fakultät. Zu den deutschen Partnern vor Ort besteht weiterhin ein gutes Verhältnis. Das Goethe-Institut stellt Räume zur Studien- und Stipendienberatung zur Verfügung, und auch auf anderen Gebieten besteht eine Zusammenarbeit.



Wie schon im letzten Jahr organisierte ich die Sprachtests für die DAAD-Stipendien. Aus dem Chaos des letzten Jahres klüger geworden, damals erschienen am Prüfungstag unzählige Leute, die »irgendwie gehört hatten, dass es eine Möglichkeit gäbe, nach Deutschland zu reisen«, hielten wir spezielle Stipendienberatungsstunden ab, die wir vor den Sprachtest schalteten. Die DAAD-Stipendien sowie unsere Sprechstunden gaben wir dieses Mal, ebenfalls aus Erfahrung klug geworden, selbst bei Funk, Fernsehen, Presse ab, damit gewährleistet war, dass die Bevölkerung auch wirklich informiert wird. Dies klappte auch. Was wieder nicht richtig klappte, war die Zusammenarbeit mit dem Bildungsministerium. Herr... hatte willkürlich Termine festgelegt, wann die Bewerbungsunterlagen abzugeben seien, vor allem hatte er willkürlich einen Termin für den Sprachtest anberaumt, diesen auch schon den Betroffenen bekannt gegeben, ohne mit mir Rücksprache zu halten. Bei den Beratungen stellten wir dann fest, dass viele falsch informiert worden waren oder dass das Ministerium sich geweigert hatte, die richtigen Formulare auszuhändigen.

Doch alles in allem verlief die Stipendienvergabe erfolgreich, auch wieder im Sinne einer Chancengleichheit. Ca. 120 Leute hatten an dem Sprachtest teilgenommen. Nach wie vor bedauerlich ist, dass die Stipendien alle in ... bleiben. Doch im Herbst zu den anderen Universitäten zu reisen, war schlichtweg unmöglich.

Die Stipendienvergabe ist in einem Land, in dem die Vergabe von Privilegien stets aus persönlichen Kontakten, kleineren oder größeren Ehrbezeugungen beruhte, eine schwierige Sache.

Für die Betroffenen ist vor allem schwierig zu verstehen, dass nun Leistungskriterien angelegt werden und nicht mehr die Fürsprache eines Ministeriums, eines hochgestellten Freundes oder Bekannten. Hierzu eine kleine Anekdote.

Nachdem die Zu- und Absagen des DAAD zugestellt waren, wurde ich von einem Professor zu seiner Sprechstunde gebeten. Kaum war ich eingetreten, brach sein gesamter Unmut über den DAAD über mich herein. Er hatte sich beworben und hätte nun eine Absage erhalten. Wie denn das nur möglich sei, was dies zu bedeuten hätte, denn das Bildungsministerium hätte ihn doch höchstpersönlich im Herbst aufgefordert, sich zu bewerben, und sie hätten ihn doch ausdrücklich empfohlen, außerdem hätte ihn das Ministerium völlig verrückt gemacht, er hätte mehrmals dort vorsprechen müssen und nun dies. Ich erklärte ihm dann ruhig die Verfahrensweise des DAAD, erklärte, dass das Ministerium ihn sicherlich zu einer Bewerbung auffordern, es auch eine Empfehlung aussprechen könne, dass die letzte Entscheidung jedoch bei einem Auswahlgremium in Bonn läge. Der Mann war völlig baff. Dies hätte ihm niemand gesagt. Das würde also bedeuten, dass das Ministerium keine Leute mehr verschicken könne. Hätte er das nur gewusst, hätte er das nur gewusst.

## ALLGEMEINE SITUATION AN DEN HOCHSCHULEN UND ARBEITSBEDINGUNGEN

Die schwierige Situation der Staatsfinanzen spiegelt sich im Hochschulwesen wider. Allgemein kann man davon ausgehen, dass die Universitäten schlicht zu wenig Geld haben, um weitreichende wissenschaftliche Impulse zu geben. Der Etat wird zum überwiegenden Teil für Personalkosten ausgegeben, wobei der einzelne Wissenschaftler ein eher geringes Einkommen hat, was sich wiederum negativ auf den sozialen Status der Universitätsdozenten auswirkt. Gute Wissenschaftler bleiben oft nur an der Universität, wenn sie durch andere Beschäftigungen ihr Einkommen gesichert haben und sich diesen »Luxus« erlauben können.

Diese Entwicklung ist auch ein Reflex der rigoros wirtschaftsliberalen Politik, nach der sich der Staat konsequent aus vielen gesellschaftlichen Bereichen zurückzieht. So investiert der Staat auch nicht im großen Stil in die Forschung. Hinzu kommt, dass sich die Wissenschaftler harten und polemischen Angriffen seitens prominenter Politiker ausgesetzt sahen, die der Universität vorwerfen, nicht effektiv genug zu arbeiten.

Große Probleme haben die Universitäten weiterhin mit einer hohen Zahl von Studienanfängern, die die Universität oft lediglich als Auffangbecken benutzen. Neben dieser allgemein wenig ermutigenden wissenschaftlichen Situation gibt es immer wieder Ausnahmen in Form von außerordentlich befähigten Einzelpersonen oder modellhaften Forschungsinstituten.





Das Studienjahr ging im Juni mit den üblichen Prüfungsorgien zu Ende, und obwohl aufgrund der Semesterteilung nur noch die Hälfte der Fächer zu prüfen war, konnte man den Eindruck gewinnen, die Arbeit mit den Examina hätte sich verdoppelt. Im September begann zum ersten Mal seit Jahren ein neues Studienjahr ohne politische Störungen oder Naturkatastrophen. Einziger Schönheitsfehler: Der Beginn war rückwirkend vorverlegt worden, so dass am 17. September eigentlich so recht niemand mit der Arbeit beginnen wollte und langfristig geplante Termine in Kollision mit den aktuellen Verpflichtungen gerieten.

Nachdem die neue Abteilungsleiterin jetzt schon im dritten Semester amtiert, haben sich bestimmte Konstanten herausgebildet, die eine erste begründete Stellungnahme zulassen. Leider haben sich die anfänglichen Befürchtungen, die einer zu beobachtenden Polarisierung unter den Kolleginnen entsprangen, bewahrheitet. Einer rigiden Leitung, die sich vor allem im organisatorischen Bereich und atmosphärisch im Umgangston zeigt, steht eine beeindruckende Hilflosigkeit in wissenschaftlichen Fragen gegenüber.

Grosso modo lässt sich sagen, dass die Abteilung in zwei rivalisierende Gruppen zerfallen ist, von denen die eine wie bisher schon ausgesprochen sachorientiert auf einem akzeptablen bis sehr guten Niveau den Unterricht trägt und wissenschaftliche Aktivitäten (Kongressteilnahme, Publikationen) entfaltet, während die andere Gruppe wesentlich Routinen bedient und im Übrigen versucht, ihren Töchtern einen Platz in der Abteilung als Assistentin zu sichern.

In Zusammenhang mit dieser Personalpolitik, zu der dann natürlich auch deutliche Bevorzugungen bei der Dienstverteilung u. a. gehören (Bibliotheksdienst wird nur von denen noch gemacht, die nicht mit der Abteilungsleiterin verwandt sind), stehen zwei Fälle, in denen Assistentinnen die Abteilung verlassen haben bzw. verlassen werden. Abgesehen einmal von allen persönlichen Konsequenzen für die Betroffenen gerät die Abteilung durch solche Abgänge schon auf mittlerer Sicht in die Lage, den Unterricht nicht abdecken zu können, ganz zu schweigen davon, was der Verlust befähigter und engagierter Nachwuchswissenschaftlerinnen bedeutet.



Zu den Problemen und Arbeitsbedingungen. Wenn ich unsere Arbeitsbedingungen als spätmittelalterlich oder barock bezeichne, so meine ich nicht die technische Rückständigkeit, den fehlenden Strom in unseren Räumen usw. Diese Dinge sind gar nicht so entscheidend, ein effektives Lernen kann auch ohne Stromanschluss möglich sein. Nein, ich meine vor allem die Bedingungen, unter denen wir arbeiten müssen, die Arbeitsbelastung und die sehr einseitigen Erwartungen, die die Universität an ihre Dozenten hat und mit denen wir täglich konfrontiert werden.

Die Arbeitsbedingungen werden vor allem geprägt von der Jahresplanung der Universitätsadministration. Diese Planung ist eine einzige Katastrophe.

In Deutschland gibt es pro Jahr zwei Semester, dazwischen vorlesungsfreie Zeit. Alle Studenten (egal, welcher Abschluss angestrebt wird) haben im Semester ihre Lehrveranstaltungen, in den Semesterferien vorlesungsfreie Zeit. Dieses Prinzip gilt hier nicht, hier gibt es Ungleichzeitigkeit, Neben- und ... viel Durcheinander. Im B.A.-Studiengang (dem Normalstudiengang also) gibt es vier Jahrgänge von Studenten, die alle unterschiedliche Semesterzeiten haben. Während zwei oder drei Jahrgänge unterrichtet werden, haben gleichzeitig andere Studenten Freisemester; im nächsten Semester wechselt die Mischung etc. Wir absolvieren mit den B.A.s drei Semester pro Kalenderjahr, hinzu kommt ein vierter Term von sechs Wochen, bis das neue Studienjahr anfängt. Zwischen den Semestern ist kein einziger Tag Urlaub.

»Studienjahrbeginn« ist derzeit im April, weil aber immer irgendwelche Störungen auftreten und es keine Ferien gibt, die solche Verzögerungen auffangen können, verschiebt sich dieser Beginn jedes Jahr nach hinten, so dass sich das »Studienjahr« der B.A.s in der Praxis gar nicht mehr in einem Kalenderjahr bewältigen lässt. Dadurch aber wird der Zeitraum vom Ende der Schulzeit bis zum Beginn des Studiums immer größer (jetzt schon mehr als ein Jahr) und die Studenten des ersten Studienjahres erzählen mir bei der Einschreibung, sie hätten einmal wirklich gut Deutsch gekonnt, nun aber leider alles vergessen.

Der M.A.-Studiengang ist wiederum asynchron zu den B.A.s, hier beginnt das »Studienjahr« im Oktober und endet im Juli. Es gibt nur zwei Semester, die länger als die Semester der B.A.s dauern und zeitlich von denen völlig unabhängig sind. Wenn man in beiden Studiengängen unterrichtet, kann die groteske Situation entstehen, dass man als Dozent gleichzeitig mit einer Studentengruppe am Semesterende und mit der anderen am Semesterbeginn steht.

Dadurch, dass wir in beiden Programmen unterrichten, gibt es für uns im ganzen Jahr keine vorlesungsfreie Zeit, nur drei Wochen Weihnachtsferien. Die Idee eines Studienjahres kann in Bezug auf den hier herrschenden Permanentbetrieb nicht mehr angewendet werden. Der Wegfall jeglicher Semesterferien hat fatale Folgen: Das System zwingt zur Oberflächlichkeit und zur permanenten Wiederholung und schließt Innovation, ja selbst gründliche Reflexion aus. Hat man gerade ein Semester zu Ende gebracht und stapelweise Klausuren liegen, so soll gleich am nächsten Montag das nächste losgehen, kaum dass man noch Zeit gehabt hat, auch nur die Kurse anzusehen, die jetzt dran sind.

Kein Kurs kann in Ruhe geplant oder gar durch Fachbücher vorbereitet werden, immer heißt es »schnell, schnell«, von der Hand in den Mund. Dadurch, dass es immer sofort weitergeht und dass sich Enden und Anfänge überlagern, hat man nie das Gefühl, etwas abgeschlossen zu haben, dafür aber das der permanenten Tretmühle. Um einmal das Geleistete gründlich zu überdenken, Alternativen zu erproben oder gar mit Kollegen zu diskutieren, fehlt immer die Zeit.

Die Arbeitsbelastung ist nicht nur wegen der hohen Wochenstundenzahlen und nicht vorhandenen Ferienzeiten extrem, sondern vor allem durch ihre Einseitigkeit. Zur akademischen Arbeit gehört neben der Lehre auch die Forschung; diese aber fällt hier völlig flach, nicht nur wegen der spärlichen Bibliothek, sondern weil schlicht die Zeit fehlt, einmal einen Aufsatz oder

gar mehr zu schreiben. (Diesen Bericht kann ich nur wegen eines Streiks ausführlich schreiben.) Damit in Zusammenhang stehen die einseitigen Erwartungen der Universität an ihren Dozenten; erwartet wird permanente Anwesenheit und Arbeit rund ums Jahr, aber nur Erfüllung von vorgegebenen Aufgaben, Unterricht der jedes Jahr gleichen Kurse. Außerhalb seines Unterrichts hat ein Dozent hier keinerlei Gestaltungsmöglichkeiten, es gibt zwar viele Versammlungen, aber nie Innovation. Traurig ist der Kontakt mit der Uni-Administration, die sich unendlich über den Dozenten erhoben glaubt und uns das spüren lässt, etwa indem Briefe oder Anfragen nie beantwortet werden, indem sich der Vicechancellor und seine Mannen als »Herren« der Universität und der Dozenten aufspielen etc.



Die Universität wird von Mitarbeitern und von Außenstehenden als eine der »traditionellen« Universitäten eingestuft. Für das German Department bedeutet das, dass das Deutschstudium weniger in den Rahmen von »European Studies« oder »Business Studies« eingebettet ist – einzig der Studiengang Deutsch mit Jura stellt hier eine Ausnahme dar. Ansonsten stehen neben der Arbeit an und mit der deutschen Sprache eher traditionelle Inhalte im Vordergrund: Philosophie, Geschichte, Sprachwissenschaft und vor allem die deutschsprachige Literatur.

Die Zusammensetzung des Lehrkörpers spiegelt diesen Schwerpunkt wider. Neben einer Mediävistin gibt es vier Literaturwissenschaftler, deren Themengebiete die deutschsprachige Literatur von der Aufklärung bis zur Gegenwart umfassen; zusätzlich forschen die zwei in den letzten Jahren eingestellten Junior Lecturers im Bereich der Literatur des 19. Jahrhunderts und der deutschen Geschichte nach 1945, was darauf hinweist, dass das Institut auch weiterhin seinem Kurs treu bleiben will. Die auch bei uns zurückgehenden Studentenzahlen hofft man dadurch wenigstens zum Stagnieren zu bringen, dass man das altbewährte Image bewahrt und verstärkt und dem Institut kein vollkommen neues Gesicht gibt. Das Institut will mit diesem Verhalten auch auf eine bevorstehende Reform bei den A-Levels im Schulfach Deutsch reagieren, wo unter anderem auf eine Verstärkung der »traditionellen« Inhalte – besonders der Literatur – hingearbeitet wird. Als Ergänzung unseres Lehrkörpers würde ich mir einen Sprachwissenschaftler wünschen.

Die sieben Lehrkräfte – zwei Frauen, fünf Männer – unterrichten in Vorlesungen, kleineren Gesprächsgruppen und Tutorials deutsche Literatur, Sprache, Philosophie und Geschichte; sie leiten aber auch Kurse über die Grammatik und Syntax der deutschen Sprache und Übersetzungskurse vom Deutschen ins Englische. In den meisten dieser Veranstaltungen wird Englisch gesprochen. Diese Arbeit wird durch den deutschen Sprachunterricht der Lektorinnen erweitert, ergänzt und sprachlich fundiert.



An der Universität studieren ca. 300 Undergraduates, die sich auf vier Jahrgänge verteilen. Da die Studenten das dritte Jahr immer im Ausland verbringen – studierend oder arbeitend –, haben wir jedoch nur die ersten beiden und den letzten Jahrgang zu unterrichten.

Den größten Anteil unserer Studenten machen die Joint Honours aus, die Deutsch und eine weitere Fremdsprache – häufig Französisch – studieren und die ihr Auslandsjahr dann zwischen zwei Ländern aufteilen müssen. Weitere Kombinationsmöglichkeiten bestehen z.B. mit Musik, Geschichte, Politik oder Philosophie sowie mit Jura, was sehr gefragt ist und insbesondere dadurch das einzige nicht-traditionelle Standbein der Universität darstellt, dass die Studenten ihr Auslandsjahr an einer deutschen Universität beim Jurastudium verbringen. Die Single Honours, die nur Deutsch studieren, machen einen kleineren Prozentsatz aus.

In allen Jahrgängen werden die Studenten in Gruppen von maximal zehn Personen unterrichtet. Die meisten Studenten verlassen nach vier Jahren die Universität und suchen sich Stellen, in denen das Deutschstudium nur eine Zusatzqualifikation darstellt, z.B. in der Wirtschaft. Einige – häufig diejenigen, die schon in ihrem Auslandsjahr als Assistent Teacher gearbeitet haben – bereiten sich durch Teacher Training auf einen Lehrberuf vor, und wenige bleiben als Postgraduates an einer Hochschule, um weiter zu forschen, häufig sind das die Single Honours.

## AUSSTATTUNG DER HOCHSCHULEN

Das Material für die Stunden in allen Jahrgängen stellen wir aus verschiedenen Quellen zusammen. Es wird nicht nach dem Plan eines Lehrbuches vorgegangen, aber wir holen uns oft Anregungen aus verschiedenen Lehr- und Übungsgrammatiken oder aus DaF-Lehrwerken. Den größten Teil des Materials sammeln oder erstellen wir jedoch selbst: Zeitungsartikel, Übersetzungstexte, literarische Texte, Diskussionsthemen, Videos, Kassetten, Folien, Handouts, Grammatik- und Hörverständnisübungen etc. Im Handapparat findet sich viel und brauchbares Material, und wir sind auch technisch gut ausgestattet, bis auf die Computerausstattung, die etwas dürftig ist; mit einem ganzen Kurs das Sprachlabor zu besuchen, bedarf der langen vorherigen Anmeldung.



Auch als Fachleiter des Faches Deutsch habe ich viele Verpflichtungen, die neben dem Unterricht laufen. Nur ein Beispiel: Weil ich im Unterricht Sprachkassetten einsetzen wollte, habe ich mich um den Anschluss unserer zwei Räume an das Stromnetz bemüht. Ein halbes Jahr

lang bin ich jede Woche ein bis zwei Mal zu den verantwortlichen Handwerkern gegangen, wurde mit Entschuldigungen und Vertröstungen weggeschickt, habe es freundlich, wütend und durch Dritte versucht. Dann wurde der Strom endlich angeschlossen; eine Woche später aber wurde unser Kassettenspieler aus dem Unterrichtsraum gestohlen... Inzwischen ist auch der Strom nicht mehr da.

### BILDUNGSTRADITIONEN

Insgesamt wird von den hiesigen Lektoren die gleiche Prüfungstätigkeit erwartet wie von jedem anderen Dozenten. Erste Erfahrungen (aus der Sicht des Prüfenden) mit dem Prüfungssystem konnte ich bereits bei den »partiells« im Februar diesen Jahres machen; hier ebenso wie bei den (schriftlichen wie mündlichen) Prüfungen am Ende des Studienjahres (Mai/Juni) zeigt sich die m.E. starke »Verschulung« der Universität und dementsprechend der Vorbereitung auf die Prüfungen, d.h. konkret, eine enge Orientierung an den seitens des Dozenten gemachten Vorgaben und wenig individuelle Ausrichtung bei der Bearbeitung eines Themas – kurz: Es zeigt sich eine Vorbereitung, welche nur im geringen Maße von persönlichen Interessen und Schwerpunktsetzungen geprägt ist. Dies hat man als »von außen« kommender Dozent natürlich zu respektieren, und es ist im Gesamtrahmen des Bildungssystems durchaus verständlich. Ich sehe es dabei als eine meiner Aufgaben als Lektor an, die didaktische Ausrichtung meiner Kurse insofern weiterzuführen, als neben das – zweifellos notwendige – Abfragen erworbenen Wissens das freie Prüfungsgespräch tritt und den Studierenden ein weiterer (und anderer) möglicher Umgang mit den erworbenen Kenntnissen bewusst wird; schließlich gehört es m.E. zu den Aufgaben des Lektorats, durch andere Bildungstraditionen geprägte Lehr- und Lernmethoden in der Theorie wie in der Praxis zu demonstrieren und dabei gleichzeitig die Tradition der Universität zu respektieren und zur Geltung zu bringen. Es liegt auf der Hand, dass es nicht immer leicht ist, diesem Anspruch in zufrieden stellender Weise gerecht zu werden.



Nun noch ein paar Anmerkungen zum Lernen an der Universität. Die Studenten hier werden mit Veranstaltungen überschüttet; bis zu 40 Vorlesungsstunden müssen (!) pro Woche besucht werden. Alle Veranstaltungen sind Pflicht, wie auch sonst im ganzen Studium keine Wahlmöglichkeiten existieren, außer dass die Studenten nach dem zweiten Jahr eines ihrer drei Fächer abwählen. Gefragt ist vor allem die Fähigkeit zur Reproduktion, welche dann auch viele Studierende bis zur Perfektion entwickeln. Alles andere aber (kritische Stellungnahme, eigene Bewertung von etwas, Auswertung von Material im Hinblick auf eine Fragestellung, Entwicklung eigener Fragestellungen etc.) liegt systembedingt völlig danieder.

Grundsätzlich wird vom Lerner hier viel zu wenig Eigenaktivität verlangt und entwickelt. Dadurch entsteht höchstens oberflächliches Wissen, das oft genug sofort wieder vergessen wird. Dies mag der Grund sein, dass die Studenten kaum Selbstbewusstsein entwickeln.

## BEDEUTUNG UND ANERKENNUNG DES LEKTORS

Wenn man vor diesem politischen, soziologischen und mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund über meine und unsere Arbeit als Deutschdozenten an der Universität nachdenkt, so wird zweierlei deutlich:

Gerade in dem soeben beschriebenen Kontext erscheint unsere Arbeit als ungeheuer wichtig, weil wir erstens unseren Studenten durch die Vermittlung von Sprache, Literatur und Landeskunde (auch Geschichte und Übersetzung) den Zugang zu einer ganz andersartigen europäischen Tradition erschließen, die für die Entwicklung des Gastlandes manches Relevante enthält, und weil wir zweitens im Umgang mit ihnen in fragloser Selbstverständlichkeit gerade jene demokratischen Umgangsformen praktizieren, die das Land morgen prägen sollen, die aber in der derzeitigen Gesellschaft noch kaum wahrgenommen werden können.

Insofern unsere Arbeit sich aber in einem spätmittelalterlichen bzw. barocken Umfeld vollzieht, sind wir zugleich mit einer Fülle von Problemen und sehr ungünstigen Rahmenbedingungen für unsere Arbeit konfrontiert.

Ich bin der Auffassung, dass die Studenten (in der ganz überwiegenden Mehrzahl übrigens Studentinnen), die Deutsch studieren, nicht nur eine Sprache bei uns lernen. Die Sprache gehört zu einem Volk, dessen Geschichte, dessen Gegenwart die Lerner ebenfalls kennen lernen. Texte aus dem Alltagsleben und aus der Feder deutscher Dichter dienen uns nicht nur als Beispiel für korrektes Deutsch, sondern beinhalten auch andere Haltungen, Werte, Umgangsformen etc., als die Studenten bisher selbst kennen gelernt haben. Auf den verschiedenen Ebenen des bei uns sehr breit angelegten Deutschstudiums (Sprache, Linguistik, Landeskunde, Literatur, Übersetzung) werden – vor allem im kontrastiven Unterricht – immer wieder Vergleiche zwischen dem eigenen Land und Deutschland gezogen. Das geschieht keineswegs mehr in kolonialistischer Überheblichkeit des »entwickelten« über das »unterentwickelte« Land, sondern vorurteilslos, suchend, nach beiden Seiten hin kritisch.

So bietet sich den Studenten die Chance zu Bildungserlebnissen in der Konfrontation mit einer Alternative zu dem, was man aus der eigenen Erfahrung und Umgebung kennt. Ich weiß, dass viele unserer Studenten auch außerhalb der Klasse lebhaft über die Themen diskutieren, die sie durch uns kennen gelernt haben. Ich denke, dass wir dadurch Orientierungspunkte geben können, die in der persönlichen Entwicklung unserer Studenten wie auch in den Suchbewegungen einer jungen Nation wichtig sind.

Dies finde ich deshalb besonders nötig, weil im Diskurs der Gesellschaft selbst über die fundamentalen Werte keine Einigkeit mehr besteht. Ich denke, dass in dieser Situation manche Anleihe bei den Errungenschaften der deutschen Geistesgeschichte, etwa bei dem Ideal der Humanität, fruchtbar wäre.

Das Land ist nun offiziell vom Namen her eine Mehrparteiendemokratie. Die Geberländer haben es dazu gezwungen, die Demokratie ist nicht von innen gewachsen und auch nicht erkämpft worden. Sie ist aber auch noch längst nicht verwirklicht. Wer die Geschehnisse im Parlament oder den Umgang der Politiker miteinander beobachtet, dem wird klar, wie weit der Weg noch ist. Wichtig ist in diesem Zusammenhang für junge Menschen, einmal demokratisches Verhalten erfahren zu können. Dies ist innerhalb der Gesellschaft bislang nicht möglich. Um so wichtiger ist es, dass unsere Deutschstudenten diese Erfahrung im Umgang mit uns machen können.

Stichwortartig wichtige Punkte dazu: Wir nehmen die Studenten als Deutschlernende und als Menschen radikal ernst. Wir arbeiten mit ihnen, nicht nur vor ihnen. Wir verurteilen sie nicht zur Passivität (zum bloßen Mitschreiben), sondern geben ihnen die Möglichkeit zur Initiative. Wir verwenden u.a. moderne, hier unübliche Arbeitsformen wie Gruppenarbeit, Rollenspiel, Schülervortrag etc. Wir beziehen im kontrastivem Ansatz die Eigenwelt der Studenten ausdrücklich ins Unterrichtsgeschehen mit ein, werden dadurch immer wieder selbst zu Lernern. Wir praktizieren partnerschaftliches und demokratisches Lehren.

Die Studenten schätzen das. Sie mögen das Fach Deutsch (selbst wenn ihre Sprachkenntnisse schlecht sind), weil hier der Unterricht sicher stattfindet, weil wir uns gut vorbereiten und Interessantes bieten. Weil sie selber hier ernst genommen werden. Weil sie hier u.a. erleben können, was demokratisches Verhalten ist. Dass solches an der ersten Uni des Landes möglich ist, ist wichtig. Und ich bin stolz darauf.



Ich habe den Eindruck, dass die Besonderheit eines DAAD-Lektorats erkannt und anerkannt wird; so erfahre ich z.B. volle Unterstützung in den Bereichen, die aus meiner Rolle als DAAD-Lektorin resultieren, habe nie Probleme, DAAD-Termine (Konferenzen, Workshops, Arbeitsgruppentreffen) wahrzunehmen, auch wenn dafür Unterricht umgelegt werden muss. Natürlich werden auch die Vorzüge genutzt, die ich genieße; z.B. wird oft und gerne aus meinem Lektoren-Handapparat ausgeliehen, oder es werden für Ankündigungen oder Fragen die guten Kontakte nach Deutschland, zu den DAAD-Lektoren/-innen anderer Universitäten, zum DAAD oder Goethe-Institut genutzt. Ich persönlich bin froh, mich nicht durch einen Titel von meinen Kolleginnen zu unterscheiden, und fühle mich trotzdem in meiner besonderen Rolle als DAAD-Lektorin akzeptiert und anerkannt.

## LEBENSBEDINGUNGEN

... Als ob dieses emotionale Elend nicht schon genug gewesen wäre, es kamen jedoch noch ökonomische Schwierigkeiten im bis dahin nicht gekannten Ausmaß hinzu. Der fast völlige Stillstand einer jeden Produktion, die horrenden Inflation, die offene und noch viel mehr versteckte Arbeitslosigkeit, ich kann mich nur aus meinem letzten Jahresbericht selbst zitieren, dies ist für die junge Republik schon als »normal« zu bezeichnen. Was bislang aber noch nicht ganz normal war, war der Umstand, dass die Geschäfte, die wenigen, die es überhaupt gab, leergefegt waren. War vorher das Angebot schlecht, und dies noch für die Mehrheit der Bevölkerung fast unerschwinglich, so hörte es im Herbst praktisch auf zu existieren. Es war nicht einmal mehr ein Stück Seife zu finden.

Doch damit nicht genug! In diesem Jahr brach der Winter ungewöhnlich früh und mit einer ungewöhnlichen Härte aus. Es war exakt der 11. November, als es zu schneien anfang, und tagelang nicht mehr aufhörte. Der mehr schlecht als recht funktionierende öffentliche Verkehr brach zusehends zusammen, ganze Stadtviertel wurden wieder einmal vom Telefonnetz abgeschnitten, doch mit das Schlimmste waren wohl die nun vermehrt einsetzenden Strom- und Wasserausfälle. Gab es das Jahr zuvor noch ab und an, jedoch in regelmäßigen Abständen, heißes Wasser, wurde meine Wohnung noch im Dezember zwar schwach, aber immerhin, beheizt, so war es im Herbst und Winter endgültig aus damit. Die einzig verbliebene Heizmöglichkeit waren elektrische Radiatoren. Doch ohne Strom wurden sie zu nutzlosen Requisiten.

Diese Situation traf die meisten von uns psychologisch völlig unvorbereitet. Ich war erst mal ziemlich fassungs- und hilflos und konnte kaum begreifen, was mir da widerfuhr. Eine eiskalte Wohnung, durch die Einfachfenster, von denen ortsüblich keines abgedichtet ist oder richtig schließt, drangen die Außentemperaturen ungehindert ein, bedingt durch den Stromausfall arbeiteten die elektrischen Wasserpumpen nicht mehr, also kein Wasser mehr, und ab Anbruch der Dunkelheit, im Winter ziemlich früh, kein Licht. Man wusste auch nie, wann das eigene Viertel wieder Strom und Wasser erhielt, oder umgekehrt, wann sie wieder ausbleiben würden. Kerzen wurden binnen kürzester Zeit zur absoluten Mangelware und dadurch erhielten sie wieder einen Preis, der nur als horrend zu bezeichnen war. Selbst Kerzen wurden jetzt, wie schon sämtliche Lebensmittel zuvor, zu einem unglaublich dankbar angenommenen Geschenk. Ich konnte noch von Glück reden, dass meine Wohnung mit einem Gasherd ausgestattet war. So konnte ich mich zumindest weiterhin normal ernähren, heißen Tee gegen die Kälte trinken und mich permanent mit heißen Wärmflaschen ausrüsten.

Das Wasserproblem wurde alsbald pragmatisch gelöst, indem fast die ganze Wohnung mit gefüllten Wasserflaschen, Eimern, Bottichen, Kochtöpfen versehen wurde. Das Grausame an der Situation war, dass es fast überall so war. Nur wenige Wohnungen besitzen Gasheizungen. Bei Bekannten, bei Freunden, in allen öffentlichen Gebäuden, überall dieselbe Kälte. Wir sahen in dieser Zeit alle zusammen mehr als abenteuerlich aus. Jeder/jede zog so viel wie möglich an, meh-



rere Lagen Pullover, Socken, Decken, Schal, Mütze, Handschuhe wurden in Innenräumen (!) normal. Die physische und psychische Belastung in dieser Zeit war enorm. Wie groß sie war, registrierte ich allerdings erst richtig in den Weihnachtsferien in Berlin und erstmalig im Flugzeug, denn hier wurde ich seit Wochen zum ersten Mal wieder richtig in einem Raum warm...

### ALS ERSTER IC-LEKTOR IN »AMAZING THAILAND«

Was um alles in der Welt ist ein »IC«? Diese Frage stellte sich mir im DAAD-Vorbereitungsseminar für ausreisende Lektoren 1998, als der zuständige Referent uns mit dem »1. Aktionsprogramm des DAAD für die Förderung der Internationalität des Hochschulstandorts Deutschland« vertraut machte und dabei ständig diese zwei Buchstaben in den Mund nahm. Nun, das Rätsel klärte sich im Laufe des Vortrags: IC steht für »Informations- und Beratungszentrum« – wobei wir freundlicherweise damals darauf hingewiesen wurden, dass diese Einrichtungen sich noch im Planungsstadium befanden. Ganz am Rande fiel auch die Bemerkung, dass Thailand in diesem Konzept zu den »Schwerpunktländern« für das »Hochschulmarketing« gehöre. Die Hochschule als »Marke« – auch das war ein neuer Gedanke... Gut, ich reiste also nach »amazing Thailand« (Werbeslogan des thailändischen Fremdenverkehrsverbands), nicht ahnend, dass meine Aufgabe als Gastdozent für Literaturwissenschaft an der Chulalongkorn University genau aus dieser Richtung heraus bald eine sehr signifikante Erweiterung erfahren sollte.

Ein Semester passierte nichts. Ich tat genau das, was in meiner Lektoratsbeschreibung gestanden hatte und unterrichtete thailändische Studierende in den Grundlagen der Weimarer Klassik, sprach in Vorlesungen über das Kunst- und Volksmärchen und betreute spannende Magisterarbeiten. Doch dann, es muss wohl im November 1998 gewesen sein, erreichte mich ein Fax des im DAAD für Hochschulmarketing zuständigen Referats – mit dem freundlichen Hinweis, ich möge doch bitte im Goethe-Institut Bangkok so ein »Informations- und Beratungszentrum« einrichten – details to follow. Leicht zögernd machte ich mich ans Werk, sprach mit dem Goethe-Leiter über die Mitnutzung eines Klassenzimmers im Institut, sammelte DAAD-Broschüren und erstellte ein Plakat mit dem Hinweis »Heute Studienberatung«. Am angekündigten Tag saß ich dann auch tatsächlich dort – in einem Klassenraum, der mich doch stark an meine alte Grundschule erinnerte, mit einer Kiste voller DAAD-Materialien und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Und tatsächlich – ich hatte keine zehn Minuten gewartet, und zwei Studentinnen saßen vor mir, die ihre Pause im Sprachkurs nutzen, um sich über ein weiterführendes MA-Studium in Elektrotechnik zu informieren. Schon am ersten Beratungsvormittag konnte ich elf »Kunden« in meiner Sprechstunde begrüßen. So langsam dämmerte es mir, dass die IC-Idee vielleicht doch gar nicht so schlecht war – zumindest existierte offensichtlich auf Thai-Seite eine gewisse Nachfrage, der sich bis zu diesem Zeitpunkt wohl niemand so richtig gestellt hatte.

Im Rückblick verlief die weitere Entwicklung dann fast stürmisch. Bei einem großen DAAD-Nachkontakttreffen im Dezember 1998 wurde die neue Einrichtung (immer noch im Klassenzimmer mit den Beratungsmaterialien in der Kiste) erstmals einem größeren Publikum vorgestellt, der für die Südhalbkugel zuständige Abteilungsleiter des DAAD erreichte in Verhandlungen mit meiner Gasthochschule eine Reduzierung meines Lehrdeputats, bei Botschaft und Goethe-Institut wurde ich offiziell eingeführt – und das Beratungsgeschäft boomte. Die Öffnungszeiten wurden auf zwei Vormittage in der Woche erweitert, 20 beratungshungrige Studierende pro Woche waren Durchschnitt. Zum Januar 1999 konnten wir – dank der großzügigen Unterstützung des damaligen GI-Leiters – sogar ein eigenes Büro beziehen, das dann mit DAAD-Geldern ausgestattet wurde. Ein PC mit Internet-Zugang, Telefon, Fax und Büromöbel wurden angeschafft – und ich machte so langsam meine ersten (nicht immer positiven) Verwaltungserfahrungen, vor allem im Hinblick auf die Verwendung öffentlicher Mittel.

Auf jeden Fall entwickelte das IC-Projekt eine enorme Eigendynamik, die nicht nur mich mitriss, sondern auch einige Lektoren-Kolleginnen und Kollegen. Wir waren stolz auf unsere Aufbauarbeit, es machte Spaß, sich in diesem »unentdeckten Land« des Hochschulmarketings zu bewegen – und genauso ging es wohl auch den Kolleginnen und Kollegen in der Zentrale, die jeden unserer Schritte aufmerksam begleiteten und sich nach Kräften bemühten, bürokratische Hemmnisse aus dem Weg zu räumen. Parallel zu der Etablierung des IC wuchs natürlich auch das Aufgabenvolumen – wir wurden an vielen Punkten zu einer »Mini-Außenstelle«. War es am Anfang in erster Linie die Beratungsarbeit für Studierende, so kamen schrittweise andere Aufgaben dazu: Betreuung durchreisender VIP-Delegationen, Mitarbeit in der Stipendienauswahl, Vortragsreisen zu Hochschulen in ganz Thailand, die Erstellung eines kleinen IC-Flyers und schließlich der Aufbau einer eigenen Internet-Webpage für das IC Bangkok. Natürlich war es ein Höhepunkt, als dann schließlich – nach nächtelangem Studium von »MS Frontpage for Dummies« und entsprechenden Fehlversuchen – eine erste kleine Homepage im Netz stand. Diese war – gerade unter Design-Aspekten – natürlich alles andere als vollkommen, aber das Team des IC (inzwischen auch um eine thailändische Ortskraft erweitert) war mächtig stolz auf das Ergebnis. Schließlich hatten zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal alle Außenstellen des DAAD eine eigene Homepage...

Der nächste Schritt kam mit dem Einstieg ins Messegeschäft. Der Bildungsmarkt in Thailand – das wurde sehr schnell klar – ist extrem kommerzialisiert, die Werbung für das Auslandsstudium läuft zu einem guten Teil über jährlich stattfindende Hochschulmessen, bei denen sich amerikanische, britische und australische Universitäten dem (durchaus zahlungskräftigen) Publikum präsentieren. Unsere erste Messeteilnahme hatte dann natürlich etwas von »David gegen Goliath«: Auf der TIECA-Messe 2000 (Thai International Education Consultants Association) waren 30 britische, 20 australische und eine gute Zahl amerikanischer Hochschulen vertreten – und auch wir, mit einem Stand von 9 qm. Trotz dieser Einschränkung hatten auch wir unseren guten Anteil am Messepublikum und, ganz nebenbei, ständig mit der Frage zu kämpfen, wie es denn sein könne, dass man in Deutschland keine Studiengebühren zu zahlen habe. Eigentlich hatte ich die IC-Tätigkeit mit dem Hintergedanken angetreten, dass eben dieses Argument

doch eigentlich unschlagbar für die Werbung sein müsse, aber weit gefehlt! Da kannte ich die asiatische Mentalität einfach schlecht – hier ging es knallhart nach der Devise »Was nichts kostet, kann auch nichts wert sein«. Da war dann schon Überzeugungstalent gefragt... Wichtig für das Beratungsgeschäft war aber vor allem der Zuwachs an gutem Beratungsmaterial ab 1999 – hatte der DAAD bis dahin vor allem »Bleiwüsten« produziert (informativ, aber im Design doch eher langweilig), so kamen nun Farbbroschüren, CD-ROMS, Aufkleber etc., so dass wir in dieser Hinsicht den Vergleich mit der Konkurrenz nicht zu scheuen brauchten. Persönlicher Höhepunkt im Messegeschäft während meiner Tätigkeit war schließlich die Ausrichtung der »First German Education & Research Fair 2001«, bei der wir – über das Hochschulkonsortium GATE Germany – immerhin zwölf deutsche Hochschulen im Goethe-Institut zusammenbringen konnten. Mit fast 1.700 Besuchern an zwei Tagen übertraf die Resonanz unsere kühnsten Erwartungen – und entschädigte für die langen Abende und Wochenenden, die wir mit dem Briefing von Standarchitekten, dem Design von Postern und Flugblättern und der Auswahl von Menüs für den obligatorischen Botschaftsempfang verbracht hatten. Leider versagte mir am Ende des zweiten Messtags die Stimme, und ich konnte beim Abschlussgespräch mit den 20 angereisten Hochschulvertretern nur noch krächzen – ein kleiner Tribut, den ich dem Beratungsgeschäft wohl zu zollen hatte.

Noch vieles ließe sich über meine drei Jahre als IC-Lektor in Bangkok sagen: Meine Nervosität, als ich den General Manager von Bayer Thai aufsuchte, um ihn als Sponsor für unser Geschäft zu gewinnen (was tatsächlich gelang), der Spaß, den wir mit einer kleinen Delegation von Hochschulvertretern hatten, als wir im Jahr 2000 für eine Woche auf Promotion Tour durch Thailand reisten, die Kollegialität im Team des IC, der Einsatz von Praktikantinnen – all das wäre einen Bericht wert, für den aber hier weder der Ort noch Platz ist.

Zusammenfassend möchte ich aber folgendes sagen: Das IC ist für mich ohne Zweifel ein Erfolgsmodell. Aus der anfänglichen »Beratung aus der Kiste« ist in Bangkok eine Institution geworden, die ihren Platz neben den großen Einrichtungen der Auswärtigen Kulturpolitik durchaus behaupten kann. Es ist eine Serviceeinrichtung, jetzt täglich geöffnet, die inzwischen einer guten Zahl von thailändischen Studierenden den Weg an deutsche Hochschulen gezeigt hat. Als »Gründungslektor« war und bin ich diesem Projekt natürlich ganz besonders verbunden und beobachte mit großem Interesse seine weitere Entwicklung. An vielen Punkten konnte das IC Bangkok Vorbild sein für die Einrichtung weiterer Beratungszentren weltweit, so dass das Netzwerk von IC inzwischen auf 46 angewachsen ist – mit steigender Tendenz. Ganz persönlich habe ich in diesen drei Jahren viel gelernt und Erfahrungen gemacht, auf die ich nicht verzichten möchte – Inhalte, die natürlich kaum Gegenstand meines Germanistikstudiums waren. Marketing, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Pflege von Wirtschaftskontakten, Beratungsstrategien sind hier nur einige Stichworte. Aber die beste Erfahrung war wohl die Arbeit in einem Team von Leuten, die sich gemeinsam einer Aufgabe verbunden fühlten und Neuland betreten wollten – die Kolleginnen und Kollegen vor Ort, in der Zentrale des DAAD, im Goethe-Institut und in der Botschaft in Bangkok.

*Dr. Christian Hülshörster*